



seinen eignen Daseinsbezirk durchschaut und zu gestalten vermag, kann (von da aus) die ganze Welt wesentlich sehen, sie für sich und andere gewinnen. Nur wer eine Persönlichkeit ist, leistet etwas für die Menschheit, nur die Individualität tritt erfolgreich für alle ein, nur was ich gründlich in mir selber durchgemacht habe, werde ich überzeugend vertreten und als Sache der anderen leidenschaftlich führen können. (Auch die Apostel des Kollektivismus müssen solche Weltanschauung aus irgendeinem persönlichen Erlebnis schöpfen und bestärken, um sie wirksam, mitreißend durchsetzen zu können.) Gegen mancherlei törichtes Vorurteil wider die Persönlichkeit sei es gesagt und als grundsätzliche Begründung, daß ich zum Thema „Alfred Kerr“ (sicherlich in seinem Sinne) einen absichtlich ganz persönlichen Beitrag bringe. Zugleich glaube ich, mit der Schilderung meines eigenen Kerr-Erlebnisses etwas zu geben, was typisch ist für das Erlebnis meiner ganzen Generation (ich bin 1886 geboren). Diese Schilderung kann kein trockner, „sachlicher“ Bericht sein; sie ist ein Bekenntnis zu Kerr, voll Verehrung, Liebe, Dankbarkeit. Ein Bekenntnis, das lange schon geplant war, das sich längst äußern wollte, als ein abwegiger, ebensosehr verknöchert wie verlotterter, im Grunde greisenhafter Teil unserer literarischen „Jugend“ sich groteskerweise gegen den jugendlich gebliebenen Alfred Kerr wandte. Als es (für freilich recht kurze Zeit) bei einem Teil des Nachwuchses für modern galt, unlebendigen, blutleeren Sermonen von Mathematikern und Schematikern den Vorzug zu geben vor der gesinnungshaften, beschwingten, mitten im Leben und in der Welt stehenden Art des Dichters, des Welt- und Menschenkenners Kerr.

1905 erschien als erste Reihe der Davidsbündler-

schriften „Das neue Drama“. Ein überwältigendes Buch lyrischer Prosa, eine Sammlung Theaterkritiken von einer vorher nicht gekannten Art. Theaterkritik, die kein griesgrämiges, schreibstubenenges, ästhetisierendes Dozententum war, sondern unmittelbares, aktuelles Leben, ehrlich subjektiv, voll fortschrittlicher Gesinnung, Angriffslust, entschiedenem Willen, den Weltzustand im Sinne ihrer Überzeugung durchgreifend zu beeinflussen und neu zu gestalten. Auf alle wirkliche, das heißt freiheitfordernde Jugend mußte so ungewohntes Beispiel wie eine Offenbarung, wie eine großartige Hilfe, Stärkung, Führung wirken. Ich selbst hatte meine erste Enttäuschung schon weg. Ganz in Dichtung und Kunst aufgehend, an ihr bluthaft beteiligt, war ich mit dem verschwärmten Optimismus des frischgebackenen Studenten nach Breslau gekommen und hatte an der Universität literarhistorische und kunstgeschichtliche Vorlesungen belegt. Ach, die Literaturgeschichte, die da betrieben wurde, war eine gräulich trockne, muffige Sache, man hing an den ältesten Ladenhütern, wußte auch ein so frisches Thema wie den „Jungen Goethe“ zu einer faden Schulstaubelegenheit zu machen, und wo endlich einmal die Gegenwart behandelt wurde, geschah es in der reaktionärsten Weise, wurden die Dichter, die ich liebte, wie dumme Jungen abgekanzelt und beschimpft. Nun kam als toller, weltweiter Gegensatz zur Unfruchtbarkeit und Öde des offiziellen Gamaschendienstes dieses Buch Kerrs als schönste, schon nicht mehr erwartete Erfüllung alles dessen, was man sich ersehnt hatte. Nein, Literaturkritik brauchte wirklich keine antiquarische, leblose, langweilige Sache zu sein, der alles Frische, noch nicht Dagewesene, Kühne ein Ärgernis bedeutete. Im Gegenteil, sie konnte aktuell, leidenschaftlich am Tage

und seinen Kämpfen beteiligt, amüsant, spannend sein, sie brauchte keine Schulmeisterei zu sein, sie konnte Dichtung sein. Nicht mehr ein bössartiger Besserwisser, ein Bakelschwinger und Kathederfeldwebel machte sich von oben herab an die Kunst heran, sie zu kommandieren, zu drillen, in das offiziell wohlgefällige Uniformschema zu zwingen. Sondern ein Dichter, mit der Liebe für den Menschen und seine schönsten Äußerungen, fühlte mit, was andre Dichter wollten und wieweit ihr Wille den Fortschritt und die Besserung der Welt zu fördern vermöchte. Hier war endlich über sie gesagt, was nur ein Kongenialer sagen konnte; wie hatte ich mich mit Schulfreunden herumgestritten, wenn ich vergeblich versuchte, meine Begeisterung für die neuen Dichter ihnen begreiflich zu machen — hier stand einer ähnlich zu ihnen wie ich und konnte seine Empfindungen in einer ganz unzünftigen, klaren, farbigen, knappen, beschwingten Sprache ausdrücken. Statt magisterhaftem Genörgel, Wichtigtuerei, Schwerfälligkeit, stierem, unbeweglichem Ernst herrschte hier Leichtigkeit, Grazie, Witz. Welch guter Freund wurde einem das Buch! Ich genoß es immerzu, trug es mit mir herum, konnte es fast auswendig, las es der Geliebten vor. Wie sehr wünschte man sich, so schreiben zu können! Es war ein Antrieb und Bundesgenosse mehr, als man sich entschloß, den ganzen Schwindel des Hochschulmarkts aufzugeben und endgültig auf akademische Erprobung und Beteiligung zu verzichten. Es gab eignen Dichtertum neuen Ansporn und neue Ziele, es war der angenehmste, reizvollste, leider nie ganz erreichte Lehrmeister für Musik und Konzentration der eigenen Form. Nun lief man, war in Berlin eine Premiere gewesen, immer andern Tags zum Neisser Bahnhof, sich den roten „Tag“ mit der fälligen Kerrkritik zu

holen, und war tief unglücklich, wenn ein anderer Referent über das betreffende Stück geschrieben hatte. Nun legte man den verblüfften Lesern des „Neisser Tageblattes“, für das man zwei Winter lang, sozusagen als Amateur, die Theaterkritik übernommen hatte, einen Miniatur-Kerr hin, so radikal es nur ging. Und die lyrische Frucht dieser Tätigkeit, meine „Porträte des Provinztheaters“, wurden dann natürlich „Alfred Kerr in innigster Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet“. Inzwischen war nämlich Kerrs Zeitschrift „Pan“ die Tribüne aller jungen Kunst, aller (formal und geistig) fortschrittlichen Dichtung, aller fruchtbar kämpferischen Ideen und zeitkritischen Vorschläge geworden. Hier wurde mit einer prachtvollen Entschiedenheit auch die neue Lyrik propagiert, mit Liebe gehegt und gepflegt, hier bekam sie, die des Moments Eindruck auf die rascheste Formel zu bringen, dem modernen Weltgetriebe temperamentvoll die Pointen abzufangen, für eine Besserung der Zustände zu fechten strebte, das als Losung und Feldgeschrei wirksame Signum „Fortgeschrittne Lyrik“. Diese Zeitschrift war, wie Kerrs Kritikenbuch, immer in Bewegung, immer auf dem Posten, jung und verwegen, sie begnügte sich nicht, wie sonst meist Journale, mit der verlässlichen Ware des Bewährten und Anerkannten, sie suchte die Namenlosen, Ungefragten, Unbeschwerten, sie entdeckte frische Kräfte, half den Werdenden, führte die Kommenden herauf. Auch von mir waren (auf Umwegen zunächst; so direkt zu schicken, hätte ich vorerst gar nicht gewagt) Verse zu Kerr gekommen, und meine Freude war riesengroß, als im Juli 1912 zum ersten Male drei Gedichte von mir im „Pan“ standen, mit ein paar einleitenden, empfehlenden Worten Kerrs. Der „Pan“ brachte im August und November weitere Gedichte von mir, und als ich

Ende des Jahres einige Zeit in Berlin weilte, lernte ich Alfred Kerr endlich von Angesicht zu Angesicht kennen. Diese erste Begegnung wird mir unvergeßlich bleiben, die Stimmung des winterlichen Tags, der Spaziergang vorher durch den Grunewald, das Herzklopfen und schließlich das beglückende Gefühl der Geborgenheit, das Erlebnis eines Schlesiens, eines Menschen, eines Dichters. Viele Begegnungen mit Künstlern, deren Werke man schätzt, waren herbe Enttäuschungen, es ist ein guter Prüfstein, ob der Mann der Vorstellung standhält, die sein Werk von ihm erzeugte. Hier war alles so, wie man sich's gedacht hatte. Hier war ein Freund gefunden, ein stets zuverlässiger Helfer. Mit diesem beruhigenden, auch meine Produktion fördernden Bewußtsein fuhr ich nach Neisse zurück. Im August 1913 stand im „Pan“ mein „Lied von der Freundschaft“, darunter Kerrs Fanfare: „Findet sich, in drei Teufels Namen, für diesen Dichter nicht bald ein großer Verlag!!!!?“ Im Winter 1913 war ich wieder in Berlin, und seiner energischen Fürsprache hatte ich es zu verdanken, daß mein Gedichtband „Sie und die Stadt“ von S. Fischer verlegt wurde. Noch oft habe ich in schwieriger Lage bei Alfred Kerr einen praktischen Rat und eine tatsächliche Hilfe gefunden, von meiner unglückseligen Übersiedlung nach Berlin 1917 bis zum heutigen Tage, und die Gewißheit, daß ich immer bei ihm solchen Zuspruch und Schutz finden würde, gibt meinem sonst recht vagen Leben einige Balance. Liebe, die blind ist, auf eine eigne Meinung verzichtet, Gegensätzlichkeiten und Schatten verschweigt und verkrümelt, ist keine wahre Liebe. Menschen, die – bei aller Freundschaft – bisweilen nicht das oder jenes aneinander auszusetzen hätten und miteinander in Konflikt gerieten, dürften keine Persönlichkeiten sein. So soll nicht verschwiegen

werden, daß die Kriegszeit meine Liebe zu Kerr auf eine harte Probe stellte. Die Liebe ist heut so stark wie am Beginn unsrer Bekanntschaft, weil das, was ich für seine Irrtümer, Unzulänglichkeiten, Fehlgriffe halten muß, derselben Quelle entstammt wie seine herrlichen Vorzüge. Nämlich dieser stets wachen, wandelbaren, jugendlichen Unmittelbarkeit, dieser Lebendigkeit, die direkt und ohne festgelegtes Schema auf die Ereignisse reagiert. Ein blutleerer Doktrinär, ein verknöchertes Fanatiker wird mit automatischer Gewißheit sich immer in vorherzusehender Weise verhalten und freilich ebenso langweilig, ungraziös, unmenschlich sein. Wer sich erst Zeit nimmt, nie den Mut zum sofortigen Eingriff und Angriff hat, wird kaum in die Verlegenheit kommen, sich einmal zu verhaun und Unrecht zu tun – freilich wird er auch kaum zugunsten des Rechts in Rage geraten und sich spontan ins Getümmel stürzen. Starkem Künstlertum entspricht jedesmal ein (in beliebten und unbeliebten Zügen) starkes Menschentum, eine Bereitschaft, das Leben in seiner Universalität, mit seinen Schönheiten und Wüstheiten, auf sich zu nehmen. Es ist nicht der geringste Reiz, es ist vielmehr das Fundament von jeglicher künstlerischen Äußerung Kerrs, daß sie eine menschliche ist, die einzig mögliche, die dem Wesen dieser Persönlichkeit Kerr entspricht. Seine Würdigung eines Dramas, einer literarischen oder schauspielerischen Leistung, gestaltet stets den Menschen, der die Leistung vollbrachte. Und Kerrs Gedächtnisreden, Rundfunkvorträge, einleitende Worte sind deshalb etwas so unerreicht Vollkommenes (abgesehen davon, daß er die Technik des Gesprochenen von der des Geschriebenen zu scheiden weiß), weil sie in handlicher Erzählung die besondere Existenzart, das Dingliche und Sinnliche in Lebenshaltung und

Alltäglichkeit des Dichters Soundso sichtbar und greifbar machen. (Ich möchte mir nicht versagen, hier noch einen öffentlichen Dank einzufügen für das Porträt, das Alfred Kerr von mir im Januar dieses Jahres durchs Radio verbreitete.)

Ich fasse noch einmal zusammen, was Kerr mir und meiner Generation gab und bedeutet. Er zeigte uns, daß Kunstkritik Dichtung sein kann, die mitten im Leben steht. Er lehrte uns durch sein Beispiel, daß die Form solcher Kunstkritik leicht und knapp sein kann, sein soll. Er lehrte die wirksamen Formen des Geschriebenen und des Gesprochenen. Erschuf unsern Werken die geeignete Tribüne. Er weckte und förderte die zeitgemäße Lyrik. Er stärkte und stützte geistigen Kampf, Fronde, Weltänderung. Er bestärkte den Dichter darin, kein abseitiger Bastler zu sein, sondern in die Politik, in die öffentliche Wirksamkeit mit dem revoltierenden Aufruf einzugreifen. Er wertete die Kunstwerke nicht nur nach einem ästhetischen Maßstabe, sondern nach dem Menschlichkeitsgehalt, nach dem Zukunftswert, nach der weltändernden Kraft, die dahinter steht. Er war und ist unseres Schaffens und Lebens sicherer Halt und Helfer.

Die jüngste Generation, wie sie zu einem großen Teil ihre künstlerische Betätigung nachlässig, oberflächlich, wenig gewissenhaft, mit Bluff und Lärm ausübt, erkor sich zum Herold einen unpersönlichen, unlebendigen, abstrakten Kritikertyp. Ausgerechnet die Nachkriegszeit, diese mit politischen und sozialen Kämpfen geladene Epoche, hofiert in Berlin und vielen Provinz-Zentren den unpolitischen, das heißt nur kunst-politischen, in raum- und gestentechnischen Problemen verrannten, puritanischen Kathederjournalisten, eine vergreiste Jugend ohne Lachen, Gemüt und Freiheitsdrang. Eine Jugend

und einen Kritikertyp, die natürlich auf die Dauer nicht zu halten waren und heut so ziemlich im Urteil und Gefühl der meisten Kunstinteressenten endgültig abgewirtschaftet haben. Dauernden Einfluß und Zukunft kann immer nur haben eine Kritik, die vom Leben herkommt und von einem kongenialen Dichtertum. Eine Kritik, die der fortschrittlichen Politik dient und eine lichte, von aller Schwere befreite Form pflegt. Eine Kritik, die ebenso streng im Prinzipiellen ist, wie amüsan, witzig, ironisch und keck in der Form. Eine Kritik, die auch menschlich zuverlässig ist und zu praktischer Hilfe für die von ihr als wertvoll erkannten Künstler bereit. Solche Kunst- und Zeitkritik, Werk- und Menschenhilfe wird immer wieder zum Ahnherrn und Vorbild nehmen den stets jungen, kämpferischen, im Ernsten wie im Heitren meisterhaften, beschwingten, weltkundigen, das Leben liebenden Dichter, Polemiker, Frondeur, Helfer, den Draufgänger und Lyriker, den Mittler und Menschen

Alfred Kerr!

#### KURT MULLER

Die ich, Anfang 1900 ich wieder im Journal, die  
meine Zeit, Kerr! Sie, wie ich manchmal schon ist. Sie  
wieder wieder auch bei Fortsetzung, aber nicht  
wieder sie so selbstlich, sondern selbstlich selbst  
in sich aus, die wieder sich im Rückblick  
Die wieder wieder die Kerr, ich wieder sogar wieder  
und selbstlich ... die und die selbstlich, die  
die so wieder gegen sich wieder, aber Kerr, die  
die wieder sich, die wieder von Kerr und Kerr,  
wieder von Kerr und Kerr, Kerr, Kerr,  
die die Kerr, wie wieder so wieder Kerr,  
wie die Kerr und die Kerr sich Kerr.

Handlungsbuch. Das erste Handlungsbuch mit  
 und bildet zugleich einleitend. Wie haben wir in  
 den der Entwicklung eines Regens und den Ge-  
 hren der Literatur, dass wir von einem Stoff, um  
 zu sein, die so in voller Freude sein wir will.  
 Das aber so sein, was nicht auch ganz freudlos  
 ein Mittel sein soll. Und das unter einem  
 und unangenehm. Und die so Regens unter  
 Leiden so sein die schmerz, muss auch Will  
 von den Schreie kann ich nicht hören, und kann  
 in die sein. Die unter Weg, die ich in keine in  
 gibt kein, was nicht freudlos. Das aber  
 Handlungsbuch die Schreie ein Leitfaden in



**Staatsbibliothek  
 zu Berlin**  
 Preußischer Kulturbesitz